

„Einsamkeit ist wie Krebs“, hab ich mal einen CallShop-Besitzer dem andern sagen hören. „Seltsam,“ hat der andere geantwortet, „ich dachte immer, Einsamkeit ist Steinbock“. Und wiewohl jeder Mensch mal alleine sein muss, weil es sich sonst auch statistisch gar nicht anders ausgeht, war dieser Auffassungsunterschied doch Indiz für etwas viel Größeres und Erstaunlicheres.

Genauso, wie man sich in den 60ern als junger beeindruckbarer Mensch von der Losung anstecken lassen hat, dass gemeinsam LSD zu nehmen das größte verbindende Erlebnis auf der ganzen Welt sei, nur, um dann festzustellen, dass das genau gar nichts bringt, weil jeder im halluzinogenen Rausch etwas ganz anderes sieht als die anderen, müssen wir als Fackelträger in der wechselnden Deutung von Lebensfreude sehenden Auges an der nächsten allgemein gültigen Wahrheit vorbeischrammen, nämlich, dass sich alle Professionen in Wahrheit um Sex drehen, außer dem Rock'n'Roll, denn da geht's darum, eine gute Zeit zu haben.

Es mag schon sein, dass die Popmusik so ist wie eine riesengroße Autowaschanlage, in die man sich hineinbegibt, selbst, wenn man nur einen winzigen Ölfleck auf der Seele aufzuweisen hat. Im Tod allerdings, und das können wir uns nicht leisten, zu vergessen, gibt es nicht einmal das. Im Tod gibt es keine Farben, keine Hobbies, keine Buhlschaft, keine Butter, keinen Proporz, keine Federkernkissen, keine Che-Guevara T-Shirts, keine Genugtuung, wenn man mal irgendwo ausnahmsweise rechtzeitig aufgekreuzt ist, keinen Markisen, keinen Vorteilsclub, kein Squash, keine Fellatio, keine suggestiven rhetorischen Fragen von Mutter, kein Blu-Ray und keine HD-DVD's, obwohl's die bei uns auch nicht mehr gibt. Nicht einmal den grauslich-süßlichen Geruch der Verwesung gibt's.

Deswegen ist es gerade für uns, die wir unsere Freiheit als so kostbares Gut erachten, so wichtig, dass wir uns an Zeitgenossen wenden, die ihre Leidenschaften nicht dadurch degradieren, dass sie sie zum Beruf erheben. Die Mitglieder von Aber das Leben lebt, haben alle miteinander noch ehrbare Brotberufe, die zusammen einen ansehnlichen Pool an Tätigkeiten ergeben, von denen Kürschner, Konsulent, Detektiv, Grammy-Choreograph und Liftboy Bestandteile sein könnten, aber nicht müssen.

So, wie es im Italienischen 20 verschiedene Begriffe für „Veruntreuung“ gibt, kennen diese Herren, die sich übrigens alle jenseits von Türen mit Notausgangsschildern kennengelernt haben, ungeheuer viele Pfade zu unserem Herz, das ist mehr als jeder andere. Derr Herr ist ihnen im Laufe ihres Schaffens gleich 5mal erschienen, um sie mit dieser besonderen Gabe zu segnen, weil aber keine dieser Begebenheiten notariell beglaubigt werden konnte, haben sie auf diversen Tonträgermessen nie einen höheren Ertrag aus diesen Qualitätsgutachten rausschlagen können als für eine neu aufgelegte 12'-Single von Spandau Ballet. Zu ihrem 2001er Album „Masterpieces of Human Sounds“ haben sie ein Manifest geschrieben, das bedeutend kürzer ist als das von Karl Marx, aber trotzdem von weniger Leuten gelesen worden ist.

Aber Das Leben Lebt haben keine Ursache, sich vom Leben benachteiligt vorzukommen, im Gegenteil. Auch, wenn die Konsensmilch aus dem Supermarkt der sich aufdrängenden Ästhetiken schon längst zu Quargel geronnen ist, wissen sie noch, was sich hinter ihren Augen befindet. Es ist schließlich das Hörerlebnis, das den Unterschied macht. Wer die Band schon länger verfolgt, und deswegen noch nicht mit einer einstweiligen Verfügung belegt worden ist, der weiß, dass ihre Lieder mehrmalige Durchläufe verlangen, weil man bei jedem Mal etwas neues entdeckt. Die kesse Hi-Hat, das 70er-jahre Sample, das schlaue Allen-Ginsberg-Zitat, die geniale Rückblende, die Aufschrift auf der Litfasssäule im Hintergrund, die Anordnung des Vorspanns, die gut versteckte Gastrolle von Joe Pesci als schweigsamer Organist.

Angestellte im öffentlichen Sektor, die Anteil an der wundersamen Welt dieser Musiker nehmen, vergleichen die Erfahrung mit der Freude, wenn man ein Wort zum ersten Mal in seinen aktiven Sprachgebrauch aufnimmt. Menschen, die eigentlich ihr ganzes Leben lang hindurch nur geschunden

worden sind, werden nostalgisch. Und wenn der Sprecher dieser Zeilen mal wieder in den Rachen einer Bestie fällt, oder er mitten in der Wüste seinen Wasserschlauch verlegt hat, dann ist er besonders dankbar, dass die Hüter seines Schlafs, die ihn, wann immer die Bedrängnis am größten ist, aus seinen Alpträumen entlassen, bis auf's Haar genauso ausschauen wie Aber das Leben Lebt. Ihr neues Album heißt „Hospital Years“, ist das beste Stück darstellender Melodik, das in den nächsten Wochen und Monaten erhältlich sein wird, und was sich liebt, das rächt sich. Lei Lei.